Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Henning Hahn und Peter Kunze. Akademie Verlag: Berlin 1999, 212 S.

In der alten wie der neuen Nationalismusforschung stellte und stellt die Geschichte nationaler Minoritäten ein zentrales Thema dar. Dennoch gibt es – wie *Miroslav Hroch* in seinem Einführungsbeitrag zu dem vom Sorbischen Institut in Verbindung mit der Societas Jablonoviana veröffentlichten Band darlegt – „keine allgemein akzeptierte Definition der nationalen bzw. ethnischen Minderheit" (S. 9). Er plädiert deshalb für ein typologisches Vorgehen und präpariert vier „Kontexte" heraus, in denen der Terminus bislang Anwendung gefunden hat: 1. Immigranten in einem ihnen ethnisch und kulturell fremden Staat; 2. ethnische Gruppen, die seit Generationen verstreut unter einer „andersartigen" Mehrheitsbevölkerung leben, und zwar entweder a) als herrschende Elite oder b) als ausgegrenzte ethnisch Fremde; 3. ethnische Gruppen, die kompakte Territorien bewohnen und zu einer „Mutter-Nation" gehören, die die Mehrheit in einem anderen Staat bildet, d. h. a) als Grenz- oder b) als (Sprach-)Inselminderheiten; 4. ethnische Gruppen wie im dritten Kontext, aber ohne „Mutter-Nation", die a) über eine „schwache Identität" verfügen, b) sich im „Stadium der nationalen Formierung" befinden oder c) als „vollformierte Nationen" unter der Herrschaft anderer, numerisch überlegener Nationen leb(t)en. Leider ist diese Typologie in den übrigen 18 Beiträgen explizit nicht aufgegriffen worden, was nur zum Teil damit zusammenhängen dürfte, dass *Hroch* seine Überlegungen erst am Ende jener Bautzener Tagung vorgestellt hatte, auf deren Ergebnissen der vorliegende Band basiert. Mehr oder weniger Einigkeit indes scheint bei den je zur Hälfte aus Deutschland und Polen stammenden Autoren über die Feststellung ihres tschechischen Kollegen zu bestehen, „dass das Problem der Minderheiten keine Sache der moralisierenden narrativen Geschichtsforschung sein kann" (S. 17).

Ein Gedanke, der sich in den teils mit Fußnoten, teils nur mit Literaturlisten versehenen, oft in der Ich-Form des Vortrags belassenen, mithin sehr uneinheitlich dargebotenen Texten wiederholt findet, nämlich die späte, erst in der Zwischenkriegszeit erfolgte Verbreitung und rechtliche Fixierung des Minderheitenbegriffs, lässt beim Leser die Frage aufkommen, warum sich der gesamte Band vor allem mit dem 19. Jahrhundert (freilich dem „langen", bis 1914 währenden) beschäftigt. *Rudolf Jaworski* deutet in seinem auf Preußen, das Deutsche Kaiserreich und die polnischen Bevölkerungsteile in den preußischen Ostprovinzen fokussierten Beitrag über die Wechselwirkung der drei Konstrukte „Nationalstaat, Staatsnation und nationale Minderheiten" eine Antwort an, indem er schreibt, dass die grundlegenden „Beziehungsmuster zwischen Staatsvolk und Minderheiten allesamt nicht vor dem 19. Jahrhundert gelegt worden" seien (S. 21).

Diesen Mustern nachzuspüren hatten sich die Historiker, Sprach- und Kulturwissenschaftler zur Aufgabe gemacht, die Ende September 1995 nach Bautzen gereist waren. Die meisten Beiträge des Bandes beziehen sich auf Minderheitenprobleme im preußischen/deutschen Osten, wobei durchaus Ambivalenzen aufgezeigt werden. In Bezug auf die Berliner Polenpolitik stellt bspw. *Witold Molik* fest, dass die mit ihr intendierten Germanisierungsbestrebungen zwar eine „ernste Bedrohung für die polnische Bevölkerung" darstellten, ja eine „Entnationalisierung" bedeuteten, zugleich „aber auch eine Modernisierung in vielen Lebensbereichen (brachten)" (S. 39). Die preußische Politik im Großherzogtum Posen behandelnd räumt *Krzysztof Makowski* unter Bezugnahme auf eine neuere Dissertation mit der weit verbreiteten Vorstellung auf, die 1833 per Verord-

nung ermöglichte Naturalisierung der Posener Juden hätte „die Ausnutzung der Israeliten für die Germanisierungspolitik" zum Ziel gehabt (S. 58). In seinen Überlegungen, ob der „Oberschlesier – Staatsbürger oder Untertan" sei, spricht *Marek Czapliński* von einem „internen Kolonialismus" im preußischen Oberschlesien, dessen polnische Bewohner man von Berlin aus als „Kinder (betrachtete), die erst durch deutsche Kultur zu vollwertigen Bürgern gemacht werden könnten" (S. 90 f.).

Der Minderheit der Sorben in Deutschland sind insgesamt fünf Beiträge gewidmet. Die von *Leszek Belzyt* in seitenlangen Tabellen zusammengetragenen Statistiken haben einen kleinen Vorspann, der Auskunft gibt über die zahlenmäßige Größe der sorbischen Bevölkerung vor dem Ersten Weltkrieg. Unverständlich bleibt *Belzyts* abschließende Einschätzung, „dass die amtliche Sprachstatistik das Bild der Verbreitung der Sorben nur ungenau wiedergibt und somit einer gründlichen Präzisierung bedarf. Doch abgesehen von Ausmaß und Tempo spiegelt sie den Prozess der fortschreitenden Germanisierung und Assimilierung der Sorben vor dem Ersten Weltkrieg grundsätzlich realistisch wider" (S. 159). Der Mitherausgeber *Peter Kunze* konzentriert seine Zusammenschau der Ende des 17. Jahrhunderts einsetzenden preußischen und sächsischen Sorbenpolitik auf das Feld der Sprachenpolitik. Er kommt zu einer wenig überraschenden Einschätzung: „Sowohl die Wettiner als auch die Hohenzollern waren dabei bestrebt, das Sorbische mehr und mehr zu verdrängen, um es schließlich gänzlich aus dem öffentlichen Leben zu verbannen", fügt aber gleichwohl hinzu, dass „das konkrete Vorgehen zu keiner Zeit einheitlich (war)", es quasi „von Territorium zu Territorium (schwankte) und durch die unterschiedlichsten Einflüsse bestimmt (wurde)" (S. 69 f.). Von diesen Einflüssen blieben sowohl die von *Helmut Jentsch* untersuchte „Minderheitssprache Sorbisch" als auch die in ihr verfasste Literatur nicht unbeeinflusst. *Dietrich Scholze* beschreibt letztere als „Faktor der Identitätsbildung" der Sorben, die heute nicht mehr auf „einer Insel im deutschen Meer", sondern auf einer „Eisscholle" leben, „die langsam schmilzt, ja die bereits in einige Teile auseinander gebrochen ist" (S. 171). *Siegmund Musiat* stellt schließlich die Frage, ob es im 19. Jahrhundert ein „komplettes sorbisches Bügertum" gegeben hätte und kommt mit Blick auf Bautzen und Umgebung, also den „obersorbischen Raum", zu dem Schluss, diese Frage „eindeutig bejahen" zu können (S. 156). Das dürfte ein interessanter Befund für die mit Blick nach Osten ins Nachdenken geratene Bürgertumsforschung sein.

Den nationalen Minderheiten im Norden und Westen Deutschlands ist je ein Beitrag gewidmet. *Jørgen Kühl* behandelt die „200.000 Personen zählende dänische (dänischgesinnte und dänischsprachige) Bevölkerung", die im Ergebnis des deutsch-dänischen Krieges von 1864 zunächst zu Preußen, ab 1871 zum Deutschen Reich gehörte. Bereits seit dem Wiener Kongress von 1815 war mit der Schaffung des Landkreises Malmedy eine ca. 12.000 Seelen umfassende Gruppe „preußischer Wallonen" entstanden, die *Klaus Pabst* als „staatstreue Minderheit im Westen" bezeichnet.

Neben Abhandlungen zu den bereits erwähnten nationalen Minoritäten in Deutschland finden sich im vorliegenden Band Beiträge, die sich mit der Lage der Kaschuben (*Józef Borzyszkowski*), der Masuren (*Grzegorz Jasiński*) und Ermländer (*Robert Traba*) sowie dem Sprachkontakt in Preußisch-Litauen (*Manfred Klein*) befassen. Dieses Spektrum an Fallstudien wird abgerundet durch einen thematisch weiter ausgreifenden Aufsatz von *Wolfgang Wippermann* über das „ius sanguinis" und die Minderheiten im Deutschen Kaiserreich, in dem der Leser mit zahlreichen Zitaten von Fichte, Arndt und Jahn zum Nachdenken angeregt wird. Der „historisch-fachwissenschaftlichen Schlussfolgerung" des Autors ist zu entnehmen, dass die Bedeutung des ius sanguinis für die Lage der Minderheiten „keineswegs einheitlich" gewesen sei, da deutsche Behörden

zwischen germanisierbaren Minderheiten und solchen unterschieden, „die weder germanisiert noch eingebürgert, sondern stattdessen [...] zu fremdvölkischen Ausländern gestempelt wurden, die man allenfalls duldete, am liebsten aber auswies" (S. 143).

Auf den im Titel der Tagung noch vorhandenen Zusatz „in vergleichender Sicht" haben die Herausgeber bei der Veröffentlichung der Ergebnisse verzichtet. Auch in den „Einige grundsätzliche Überlegungen zur kollektiven Identitätsbildung" betitelten Schlussbemerkungen von *Hans Henning Hahn* wird der Vergleich, auf dessen Notwendigkeit *Hroch* hingewiesen und zu dem *Pabst* wichtige Thesen vorgelegt hat (S. 79), nicht mehr thematisiert. Vergleichen ist und bleibt eben ein schwieriges Geschäft.

Frank Hadler

Martin Walde: Gestaltung sorbischer katholischer Lebenswelt. Eine Diskursanalyse der religiösen Zeitschrift „Katolski Posoł" zwischen 1863 und 1939. Lusatia Verlag: Bautzen 2000, 247 S.

Frömmigkeitsforschung ist zwar kein Stiefkind der sorbischen Historiographie, doch sie ist auch nicht sonderlich privilegiert. Diese Beobachtung gilt allgemein für die sorbische Kirchengeschichtsschreibung. Überdies sorgt der Streit um die Deutung der Geschichte – nicht nur der Kirchengeschichte – zusätzlich für Unübersichtlichkeit. Die Perspektiven haben sich gewandelt, nationale oder politische Grundüberzeugungen müssen nicht mehr maßgeblich Wertungen und Folgerungen bestimmen. Zur Klärung der Perspektiven und damit auch zur Versachlichung der Urteile sind empirisch gesättigte Spezialstudien notwendig. Diese allgemeinen Bemerkungen treffen auch auf die Erforschung der sorbischen konfessionellen Presse zu. Sie ist weithin noch fragmentarisch. In den Bereich der Spezialstudien gehört die Monographie Martin Waldes „Gestaltung sorbischer katholischer Lebenswelt". Gestützt auf die breite Materialbasis, die die Zeitschrift „Katolski Posoł" bietet, möchte Walde vor allem der Frage nachgehen, „wie sich in der durch zwei christliche Konfessionen geprägten Lausitz ein sorbisches katholisches Milieu herausbilden konnte und welchen Anteil dabei der Katolski Posoł hatte" (S. 15). Sinnvollerweise spannt der Autor den zeitlichen Bogen von der Gründung der Zeitschrift bis zu ihrer zwangsweisen Einstellung 1939 und nimmt den Faden nach dem Wiedererscheinen 1950 nicht erneut auf. Die repressive Kirchenpolitik der DDR in Verbindung mit ihrer Pressepolitik – dabei wäre die Zensur nur ein Aspekt – hätte ein neues Feld eröffnet und für die Weiterbearbeitung des gestellten Themas wahrscheinlich wenig eingetragen.

Mit Rückgriff auf die Diskurstheorien Michel Foucaults und Nora Räthzels untersucht Walde den „Katolski Posoł" mit diskursanalytischen Methoden der empirischen Kulturforschung, wobei er sich bewusst ist, dass das sorbische Periodikum keine primär kirchenhistorische Quelle darstellt. Vielmehr möchte er anhand der Zeitschrift den „Selbstverständigungsdiskurs" der katholischen Sorben transparenter nachzeichnen (S. 16). Die insgesamt sieben Kapitel des Buches gliedern sich in zwei Hauptteile (Kapitel 1–5 und 6–7). Das erste Kapitel schildert nach einem kurzen Abriss der sorbischen Geschichte die Gründung des Cyrill-Methodius-Vereins im Jahre 1862 und die damit verknüpfte Herausgabe seiner Zeitschrift „Katolski Posoł" ab 1863. Das anschließende Kapitel benennt einige Grundthemen, die die Publizistik des Periodikums in den Folgejahrzehnten bestimmten und zugleich die Ambivalenzen beschreiben, in die sich die katholischen Sorben und speziell ihre Zeitschrift gestellt sahen. So standen z. B. ver-